



---

**Aus Freude am Lesen**

Die junge Schwedin Maja ist nicht nur wegen ihres Kunststudiums an der renommierten Oxford Universität nach England gekommen. Die Polizei in Brighton erhofft sich ihre Mithilfe bei der Aufklärung des Mordes an ihrer Mutter. Inspektor King bemerkt schon bald, dass Maja anders ist. Denn sie sieht mehr als die meisten Menschen. Und während sich die Herbstschatten über Oxford legen, beginnt Maja dem Geheimnis um ihre Mutter ein Stück näherzukommen ...

AMANDA HELLBERG ist Schwedin, lebt aber seit einiger Zeit in Oxford. Für ihren Roman *Abschiedskuss* wird sie in Schweden als nächste große skandinavische Krimiautorin gefeiert und in einem Atemzug genannt mit namhaften Autoren wie Åsa Larsson und Leif GW Persson.

Amanda Hellberg

# Abschiedskuss

Roman

*Aus dem Schwedischen  
von Holger Wolandt und Lotta Rügger*

**btb**

Die schwedische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel  
»Döden på en blek häst« bei Forum, Stockholm.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream*  
liefert Stora Enso, Finnland.

#### 1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Februar 2013

Copyright © Amanda Hellberg 2011

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013 by btb Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotive: © Photograph by Magda Indigo / Getty Images (Blume)

© Mark Nelsen / Monsoon / Photo Library / Corbis

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

SL · Herstellung: BB

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74446-6

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

Der letzte Tag in Birgittas Leben war nicht weiter bemerkenswert. Abgesehen von seinem Ende.

Dank der Gewissheit, dass es bald vollbracht sein würde, hatte sie in der Nacht recht ordentlich geschlafen. Ihre Aufgabe war beendet, ihre Figur würde bald vom Spielbrett verschwinden. Wie? Unter welchen Umständen? Das war nicht ganz klar.

Sie erwachte einigermaßen ausgeschlafen. Obwohl der Rahmen klemmte und ächzte, schob sie das Fenster hoch, um die schwache Herbstsonne ins Zimmer zu lassen. Die Straße dort draußen lag immer noch im Schatten, aber als sie sich hinausbeugte, um die salzige Meeresluft einzuatmen, ließ sich eine dunkle Gestalt erahnen, deren Umrisse vor der Hauswand kaum wahrnehmbar waren. Jemand, der unnatürlich ruhig stand. Jemand, der es nicht eilig hatte.

Um nicht nachdenken zu müssen, putzte Birgitta die Spüle, den Kühlschrank und die jetzt fast leeren Küchenschränke. Sie zog die Laken vom Bett und knüllte sie in eine Mülltüte, ließ aber den Überwurf auf der nackten Bettdecke liegen. Sie wischte Staub und saugte mit dem unförmigen Gerät, das man sich aus dem Besenschrank im zweiten Stock ausleihen konnte. Niemand war im Treppenhaus. Jedenfalls sah sie niemanden.

Eine Weile blieb sie mit einer Tasse Kaffee stehen und sah lächelnd den schmutzigen Stadtauben zu, die unten in den Dorset Gardens gurrten und turtelten, ehe sie ihr Fenster zum letzten Mal schloss. Am Nachmittag verließ sie kurz das Haus, um einen mit Sorgfalt geschriebenen Brief einzuwerfen. Viele Jahre

hatte sie darauf gewartet, ihn abschicken zu dürfen. Dann wusch sie ihr Haar im Waschbecken und lackierte sich die Nägel. In der Parfümflasche befand sich noch ein einziger Tropfen. Sie hatte ihn für diesen Abend aufgehoben. Maiglöckchenduft. Immer Maiglöckchenduft. Ihr Erkennungszeichen. Der Tropfen brannte angenehm auf dem Hals. Wie ein Kuss. Ein Abschiedskuss.

Als der Vermieter klopfte, um die Wochenmiete zu kassieren, hatte Birgitta bereits das Teewasser aufgestellt und den Umschlag mit dem Geld auf den zerkratzten kleinen Tisch gelegt. Dennis blieb eine Weile bei ihr sitzen. Ein freundlicher, schon älterer Mann, der für seine kleinen Hunde und für dünnen Tee mit Milch lebte, und zwar in genau dieser Reihenfolge. Er interessierte sich nicht für Frauen und war der beste Vermieter, den sie je gehabt hatte. Birgitta saß mit klopfendem Herzen, die Wärme ihres Beisammenseins auskostend da und wollte schon fragen, ob er ebenfalls einen diffusen Schatten, einen Fremden vor der Haustüre oder vielleicht sogar im Haus bemerkt habe. Aber dann ließ sie es bleiben. Unnötig, ihn in diese Sache hineinzuziehen. Er war, wie gesagt, ein guter Kerl. Es kam sogar vor, dass sie zusammen in die Hercules Bar gingen. Aber nicht an diesem letzten Abend.

»Komm schon, Birgitta, sing einen Song für uns. Was von Abba.«

Aber Birgitta winkte nur abwehrend mit der Hand, lächelte und starrte in ihr Weinglas. Die Freunde am Tisch zuckten mit den Achseln und studierten weiter die Liste mit den Karaoke-Songs. Es gab genug Stammgäste, die ihr musikalisches Talent gern auf der Bühne zur Schau stellen wollten. Oder ihre Talentlosigkeit. Eigentlich spielte das keine Rolle. In der Hercules Bar ganz am Ende des beleuchteten Piers durften sich alle, die darauf Lust hatten, für einen Abend wie ein Star fühlen.

Als sie die Freunde verließ, war es ihr wichtig, jeden einzelnen zu umarmen.

Der Nachtwind blies so heftig, dass Birgitta fast umgeweht wurde, als sie den Heimweg über die rauen Planken des Piers einschlug. Unter ihr in den Spalten zwischen den Brettern schimmerte schwarz das Wasser. Sie spürte einen krampfartigen Schmerz im Magen. Waren es die Nerven? Eine Vorahnung? Sie versuchte, nicht daran zu denken, und überließ es ihren Füßen, den Weg zu bestimmen. Sie verlangsamte ihre Schritte und wich von dem beleuchteten Hauptweg ab. Sie zog ihren Mantel enger um sich. Jetzt war sie an der Kante. Jetzt war es bald vorbei.

Birgitta blieb stehen, lehnte sich an das verschnörkelte schmiedeeiserne Geländer und schaute über die Wellen auf den Strand. Sie konnte kaum etwas erkennen. Feuchtkalte Nebelschwaden stiegen vom Meer auf. Jetzt war es so weit. Eine einzelne, warme Träne sickerte aus ihrem Augwinkel. Sie machte sich nicht die Mühe, sie durch ein Blinzeln zu verschweigen. Komm schon. Komm. Sie ließ ihren Mantel los, der nun offen herabhing. Der Wind fuhr unter den Gürtel und schlug ihn ihr wie einen Peitschenhieb auf den Rücken.

Die Person, die den Mord begehen würde, glitt von einem weißen Holzpferd. Das geschnitzte Tiergesicht des Karussells hatte hervorragend Deckung geboten. Die Frau war allein. Die Person, die den Mord begehen würde, schlich um die unbeleuchteten Autoscooter herum und verließ das Dunkel. Geschmeidige, rasche Füße. Eine Sekunde unter den bunten Glühbirnen, dann wieder zurück in die Unsichtbarkeit. Wie sie dort an der Kante stand, sah sie zerbrechlich aus. Älter, aber gleichzeitig auch jünger als ihre achtundvierzig Jahre. Jetzt, ganz nahe. Unglaublich, dass sie die Atemzüge in ihrem Na-

cken nicht hörte. Eine Duftwolke um ihren Kopf – Blumen-  
duft.

Und dann der Stich, schräg von hinten. Das Messer, das sich tief in den Körper bohrt, bis zum Griff, bis hinunter zu Birgittas Schambein. Die Klinge, die mit wahnsinniger Kraft nach oben gerissen wird, durch die Bluse, die Eingeweide, bis sie am Brustkorb hängen bleibt.

Birgitta schluchzte auf, aber sie schrie nicht. Sie stand noch aufrecht, mit einer Hand krampfhaft das Geländer umklammernd, als die Klinge sich aus ihrem Körper löste und sie, fast zärtlich, eine Hand auf der Stirn spürte. Dann wurde ihr Kopf zurückgedrückt, und die Klinge schlitzte ihren Hals auf.

*You hurt the ones that I love best  
and cover up the truth with lies.  
One day you'll be in the ditch,  
flies buzzin' around your eyes,  
Blood on your saddle.*

*You'll never know the hurt I suffered  
nor the pain I rise above,  
And I'll never know the same about you,  
your holiness or your kind of love,  
And it makes me feel so sorry.*

Bob Dylan, *Idiot Wind*



## 1. Kapitel

Mein Leben in zwei Reisetaschen. Das könnte ein wehmütiger Gedanke sein, aber wenn ich das Gepäck neben mir betrachte, fühle ich mich nur leicht und frei, gewissermaßen gereinigt. Als hätte ich mir gerade selbst die Genehmigung erteilt, endlich das Leben zu leben, das mir eigentlich zusteht.

Ich habe ihn sofort gesehen, als ich in die Empfangshalle stolperte. Ich wusste gleich, dass er es ist. Dunkle Haut, marineblauer Anzug, kurzgeschnittenes Haar und ein handgeschriebenes Schild mit meinem Namen in seinen nussbraunen Händen.

*Miss Maja Grå.*

Der Kringel über dem å ist etwas schief und ungenau. Er könnte Chauffeur, Assistent oder sonst wer von der Polizei in Brighton sein, aber ich werde mir seinen Ausweis nicht zeigen lassen. Ich weiß, wer er ist. Was er ist. Gelassenheit umgibt den hochgewachsenen Körper wie ein Nimbus. Er ist jemand, mit dem man sprechen kann.

Der britische Flugplatz wird von Menschen in Bewegung überschwemmt. Alle mit ihren eigenen Plänen auf ihren eigenen unsichtbaren Ameisenpfaden. Unterwegs mit Hilfe eines kollektiven, unausgesprochenen Regelsystems, ohne größere Kollisionen und offenbar ohne Frustration. Ich richte mich trotz des Gewichtes meiner Taschen auf und laufe auf den Mann mit dem Schild zu. Ich widerstehe dem Impuls, einen zweiten Blick auf eine Dame mit Seidenhalstuch und dazu passendem Gepäck zu werfen.

Sie erinnert mich an meine Mutter. Oder an meine Erinnerung an meine Mutter. Sie ist es natürlich nicht. Es ist nie Mama, am allerwenigsten jetzt.

In den letzten zehn Jahren habe ich immer nach meiner Mutter gesucht. Ein Viertel meiner Kindheit habe ich damit verbracht und meine gesamte Teenagerzeit. Anfangs noch gezielt. Ich war ja noch so klein. Eifrig. Optimistisch? Es war wie ein schreckliches Spiel, das ich mit mir selbst spielte. Ein bitteres Spiel, das nie damit enden konnte, dass wir glücklich bis ans Ende unserer Tage leben. Wie würde sie jetzt aussehen? Ob sie wohl eine neue Frisur hatte? Ob sie mich erkennen würde? Ob sie froh sein würde, wenn ich sie fand?

Einmal ging ich stundenlang hinter einer viel älteren Frau her, die unmöglich meine verschwundene Mutter sein konnte (oder vielleicht doch?), durch ein Einkaufszentrum, zu einem Bus, in ein Dorf und den ganzen Weg zu ihrer Reihenhaussiedlung, und das nur, weil ich den Duft von Mamas Mailglockchenparfüm durch die Trennwand einer Umkleidekabine wahrgenommen hatte. Anschließend übergab ich mich in eine Schneewehe und musste sieben Kilometer zu Fuß gehen, um nach Hause zu kommen. Niemand wollte wissen, wo ich gewesen war, und später unterließ ich solche Aktionen. Zumindest fasste ich diesen Entschluss.

Papa erstarrte, war wie erfroren, innerlich und äußerlich. Er gab sich Mühe, er tat einige Jahre lang so, als lebe er immer noch, aber er war nicht mehr da. Damals setzte er mir jeden Abend kalte Makkaroni vor und stellte mechanisch dieselben Fragen über meinen Schultag. Stumm saßen wir auf unseren Stühlen und taten nie, was wir hätten tun sollen. Unsere frierenden Hände über diese verdammten Makkaroni hinweg einander entgegenstrecken. Er kam mit der Ungewissheit nicht zurecht. Er konnte mir nicht einmal in die Augen schauen. Er

konnte einfach nicht weitermachen, und ich wusste es, lange bevor er es selbst wusste.

Ich unterdrückte meine Gefühle, und meine Suche geschah unbewusst, wurde ein Teil meiner Persönlichkeit. Ich suchte sie auch, wenn ich mit mir allein war. Suchte nach einer Spur von ihr in der Rundung meines Nackens. In meinen Händen. In der Form meiner Fingernägel. In meinem eigenen Blick. Im beschlagenen Spiegel über dem Waschbecken. Alte Gewohnheiten lassen sich offenbar nicht so leicht abschütteln, denn ich habe noch nicht aufgehört, sie zu suchen. Nicht einmal jetzt.

»Miss Grå? Ich bin Kriminalinspektor King. Willkommen im Vereinigten Königreich. Auch wenn der Grund Ihres Besuches natürlich bedauerenswert ist.«

Sein britischer Akzent ist so perfekt wie der Glanz seiner frisch polierten Schuhe, sein Gesichtsausdruck wirkt mitfühlend. Ich murmele ein paar schüchterne Höflichkeitsfloskeln in meinem Schulenglisch. Inspektor King nimmt meine beiden Taschen, als seien sie leer, und ich versuche mit ihm Schritt zu halten, eile mit ihm an Konditoreien vorbei, aus denen es nach Vanille duftet, an Wechselstuben und Polizisten in Uniform, die die Maschinenpistole im Anschlag haben und ihn grüßen, ihm fast unmerklich zunicken.

Auf der Hutablage in dem blitzblanken Auto des Inspektors liegen weder Verbandskasten noch Landkarten noch Kissen, dafür mehrere dicke Bücher. Ein *Larousse Gastronomique*, *The AA Guide to Food and Wine* und der *Guide Michelin*. An seiner linken Hand funkelt ein Ehering aus Platin. Er spricht leise und schnell, und ich muss mich sehr konzentrieren, damit mir nichts entgeht.

»Das hier ist ja keine richtige Vernehmung«, sagt Inspektor King und gestikuliert suchend mit der Eheringhand.

»Es ist mehr ein informelles Gespräch. Es gibt mir die Möglichkeit, ein paar Lücken zu schließen. Und Sie erhalten Gelegenheit, Fragen zu stellen. Ich finde, wir brauchen eigentlich gar nicht zur Wache zu fahren. Sie verpassen dort nichts, glauben Sie mir.«

Zum ersten Mal nehme ich den Ansatz eines Lächelns in seinem Mundwinkel wahr. Aber der Kriminalinspektor sammelt sich rasch, und sein Gesicht wird wieder ernst.

»Ich finde, wir sollten zusammen zu Mittag essen, Miss Grä.«

»Bitte, sagen Sie doch Maja. Ich weiß nicht ... ich meine, okay. Danke.«

*The Black Grouse.* Das Birkhuhn. Ein etwas heruntergekomener Pub mit braunem Teppichboden und, laut Inspektor King, dem besten thailändischen Essen außerhalb von Bangkok. Der Duft aus unseren dampfenden Tonschalen ist tatsächlich sehr vielversprechend, und ich merke, wie ausgehungert ich bin.

»Sie müssen meinen Sticky Rice probieren. Dieses Lokal ist wirklich der beste Geheimtipp Brightons. Noch ein Glas Wasser?«

Mittlerweile hat er gemerkt, dass ich weder verheult noch schockiert bin, und ist weniger förmlich. Ich halte ihm mein Glas zum Nachschenken hin.

»Das hier würde dem Junior gefallen«, sagt mein Gastgeber und nimmt von dem grünen Curry. Seine Aussprache hat sich verändert, ist nicht mehr ganz so geschliffen.

»Meinem Sohn«, fügt er erklärend hinzu. »Er ist erst zwei, aber kann schon ordentlich was verputzen. Ganz der Vater.«

Zum zweiten Mal sehe ich das Fast-Lächeln Inspektor Kings, und ich lächele nun ebenfalls. Er drückt seine Papierserviette

an den Mund, als müsse er seine spontane, fast unpassende Freude unterdrücken. Er will korrekt auftreten, professionell. Aber seine Mitmenschlichkeit bricht immer wieder durch. Ich ertappe mich dabei, dass ich wahnsinnig eifersüchtig auf diesen Junior bin, der einen solchen Papa hat.

»Also, Miss ... sorry, Maja. Sie wollten also nach England ziehen, um in Oxford zu studieren, als Sie die Nachricht erhielten? Habe ich das richtig verstanden?«

Ich schlucke das Essen herunter, obwohl ich noch nicht mit dem Kauen fertig bin.

»Das stimmt. Ich habe kürzlich die Zusage für einen Studienplatz in Kunst erhalten und war gerade mit den Umzugsvorbereitungen beschäftigt, als Sie anriefen«, sage ich. Dann lege ich das Besteck beiseite und fahre fort:

»Ich nehme den Zug nach Oxford und beginne mein Studium, sobald wir hier fertig sind.«

Er zieht die Brauen hoch.

»Welch ein Zufall. Und Oxford hat wirklich einen sehr guten Ruf. Sie müssen sehr begabt sein.«

Ich rutsche verlegen hin und her und murmle so etwas wie: »Aber nein.« King trinkt einen Schluck aus seinem Wasserglas und sieht mich erneut an.

»Wir hatten natürlich unerhörtes Glück mit dem Vermieter. Ihre Mutter hatte sich ihm anvertraut und ihm von ihrem alten Leben erzählt. So konnten wir Sie ausfindig machen.«

Er seufzt und fährt dann fort:

»Die Ermittlungen kommen nicht weiter. Ich will Ihnen gegenüber ehrlich sein. Wir haben fast keine Spuren. Es gab einen kräftigen Schauer, bevor wir dort eintrafen, und keiner ihrer Bekannten hatte viel zu sagen. Aber es ist aufschlussreich, mit Ihnen sprechen zu können, und zwar von Angesicht zu Angesicht.«

»Ja. Es ist besser, das persönlich zu besprechen.«

»Sie wirkten gefasst, als wir telefoniert haben. Ich hoffe, alles ging ... so gut wie möglich?«

»Ja, sehr gut«, antworte ich kurz. Es hat keinen Sinn, auf persönliche Befindlichkeiten einzugehen. Darauf, wie es war, seinen Großvater und seine Mutter innerhalb von zwei Wochen zu begraben. Die seit langem verschwundene, aber gerade erst ermordete Mutter.

»Sie haben ... die Tote nicht gesehen?«

»Nein. Ich wollte nicht«, erwidere ich.

»Ich glaube, das war die richtige Entscheidung.«

Inspektor King schiebt seinen Teller beiseite und zupft an einem seiner schlichten Manschettenknöpfe.

»Ihre Englischkenntnisse sind imponierend. Alle Schweden, denen ich begegne, sprechen gut Englisch. Hier in der Stadt wohnen dreitausend Schweden, müssen Sie wissen. Brighton hat immer die verschiedensten Menschen angezogen. Die Stadt ist, verglichen mit anderen Städten in England, eigentlich recht speziell. Das Nachtleben ... das Meer ... Meine Eltern sind aus Jamaika hierhergekommen. Hier haben Sie meine Karte. Zögern Sie nicht, sich zu melden, falls etwas sein sollte.«

Wir schweigen, während der Mann von der Bar den Kaffee und das Dessert bringt.

»Wann haben Sie Ihre Mutter das letzte Mal gesehen?«, erkundigt sich der Inspektor vorsichtig, nachdem der Barkeeper verschwunden ist.

»Ich bin mir mit dem Datum nicht ganz sicher«, lüge ich.  
»Es ist mindestens zehn Jahre her.«

In Wirklichkeit hat sich das Datum von Mamas letztem Tag in mein Gehirn eingebrannt. Ich erinnere mich an jedes Rezept, das sie mir in dieser verhängnisvollen letzten Woche beibrachte. An die ungleichmäßigen schwarzbraunen Linien, die

sich mir eingepägt haben wie kleine schwelende Wunden, an jeden von ungelenker Kinderhand gemalten Buchstaben und jede Ziffer.

»Und Sie hatten keine Ahnung, wo sie in all diesen Jahren war? Sie hatten keinerlei Kontakt?«

»Nein. Irgendwann wurde sie dann ja für tot erklärt.«

Er betrachtet seine Kaffeetasse mit akribischer Genauigkeit.

»Und Ihr Vater starb also, als Sie zwölf waren? Vor fast acht Jahren?«

Ich rühre in meinem erkaltenden Kaffee, bevor ich antworte.

»Ja. Er ... kam damit irgendwie nicht klar.«

King schweigt eine halbe Minute und nickt dann bedächtig. Mein Mangosorbet schmeckt nach Pappe, aber ich esse es trotzdem, fast mechanisch. Dann räuspert er sich.

»Ich frage mich ... Hat es Sie erstaunt, was ich kurz am Telefon erwähnt habe? Dass Birgitta hier als Prostituierte gearbeitet hat?«

Ich stelle die leere Dessertschale ab und bemühe mich, mit fester Stimme zu sprechen.

»Es gibt nicht viel, was mich an meiner Mutter noch erstauen würde.«

## 2. Kapitel

Brightons Pier ist ein riesiger Steg auf großen Stelzen, der geradewegs ins Meer hinausführt. Der Strand besteht aus Bergen kleiner runder Steine, die mit Grillbriketts und Sektkorke vermischt sind. Die Ebbe hat die riesigen Wassermassen zurückweichen lassen und einen weichen Sandstreifen freigelegt, in dessen Pfützen sich der violett-rosa Horizont spiegelt.

Zu den Zeiten, als die Fabrikarbeiter Londons einen einzigen Tag Sommerferien hatten, gab es einen offenen Schienenbus vom Bahnhof in Brighton zum Ende des Piers. Ich schließe die Augen und sehe gestreifte Liegestühle, Strohhüte und magere Kinder, die Eis von funkelnden Löffeln schlecken, vor mir.

Am Ende des Piers stehen heute wie damals die Karussells. Ein gleichermaßen erbärmliches wie entzückendes Bollwerk zu Ehren des Übermuts. Tausende bunter Glühbirnen blinken, allerdings nicht im Takt der Diskomusik.

*Something in the way you love me  
won't let me be*

Eine zerzauste Möwe, die kleiner ist als die anderen und ein verletztes Bein zu haben scheint, wirbelt von unterhalb des Piers in einer Bö nach oben, mir entgegen, und verfängt sich fast in meinem Haar. Sie prallt mit einem leichten Stoß gegen meinen Kopf, und ich denke noch, wie erstaunlich leicht sie ist, bevor ich Angst bekomme. Die kleine Möwe hat noch mehr Angst als ich. Vor Schreck gerate ich ins Schwanken und fuchtele instinktiv in Kopfhöhe mit den Händen, um meine Augen zu schützen. Der Vogel flattert mit einem kläglichen Kreischen auf und über die



Geisterbahn hinweg. Ich habe eben erst das Gleichgewicht wiedergefunden, da spüre ich, dass jemand hinter mir steht.

Einige Strähnen haben sich aus meinem Pferdeschwanz gelöst, peitschen mir in die Augen und rauben mir die Sicht. Ich versuche verzweifelt, mir das Haar aus dem Gesicht zu schieben. Gleichzeitig meine ich, am Rand meines Gesichtsfelds eine große Gestalt zu sehen, mit einer Art Schleier oder langem herabhängenden Haar. Ein Schatten, eher eine intensive Kraft als feste Materie, lautlos und fast unnatürlich reglos. Aber als ich mich hastig umdrehe, sehe ich, dass hinter mir nichts ist, absolut nichts.

Der Wind, das Salzwasser und das Putzpersonal haben die Blutflecken schon lange beseitigt. Trotzdem bilde ich mir ein, um meine Schuhe herum Konturen wahrzunehmen, die tief in die grauen Holzplanken eingedrungen sind. Wenn ich recht habe, muss es sich um eine fürchterliche Menge Blut gehandelt haben. Jenseits des Geländers wälzen sich graue, schlammige Wogen ans Land. Ich vergrabe das Kinn im Kragen. War das deine letzte Aussicht, Birgitta?

Man kann das Salz in der Luft schmecken. Ich versuche, meine Atmung zu steuern und mein Herz, das wahnsinnig schnell schlägt. Ich zwingen mich dazu, ein paar Sekunden mit einer Hand auf dem Gelände stehen zu bleiben, obwohl ich das nicht will. Links oben am Himmel leuchten immer noch ein paar rosa Streifen, die Reste eines spektakulären Sonnenuntergangs. Die lavendelblaue Dämmerung hat gerade den Kampf gegen das Dunkelblau des Abends verloren. Ich schließe eine Weile die Augen, schlucke ein paarmal, und es gelingt mir, das Entsetzen zu verdrängen, indem ich denke, dass dieser Augenblick hier der schönste des Tages ist.

Die meisten Besucher meiden die feuchte Kälte und lär-

men in der Spielhalle oder in einer der Gaststätten. Fish and Chips, Hamburger, Bier. Drüben beim Helter Skelter kann ich mit Mühe ein eng umschlungenes Paar ausmachen, im Übrigen bin ich mit den Seevögeln allein.

Ein Plastikschild der Polizei von Brighton, auf dem die Öffentlichkeit aufgefordert wird, mit sachdienlichen Hinweisen zur Aufklärung des hier begangenen Verbrechens beizutragen, ist notdürftig mit Stahldraht am Geländer befestigt. Wie unscheinbar es aussieht. Wie armselig.

Es dauert weniger als eine Minute, um vom Tatort dorthin zu gelangen, wo Mama zuletzt gesehen wurde. Die Hercules Bar liegt am äußersten Ende des Piers. Der letzte Vorposten. Alles sieht ungefähr so aus, wie Inspektor King es beschrieben hat. Ich fasse nach seiner Visitenkarte in der Tasche. Dort liegt auch der Reklamestadtplan aus dem Hotel. Für alle Fälle.

»Es ist leicht, sich hier in der Stadt zurechtzufinden«, hat King gesagt, und das stimmt.

»Der Strand im Süden, der Bahnhof im Norden. Feine Leute im Westen, die Dummen im Osten.«

»Und wo wohnen Sie, Inspektor King?«, habe ich mich erdreistet zu fragen, als wir uns nach dem Lunch vor meinem Hotel verabschiedeten.

»Sagen Sie doch Steve, Stephen King. Meine Güte! Können Sie sich vorstellen, wie sehr man mich in der Schule gehänselt hat? Wir wohnen im Osten. Da ist mehr los. Und näher an Frankreich ist es auch.«

Im ersten Moment ist es schön, in die Wärme der Hercules Bar zu kommen, aber schon bald bereue ich es. Die Stimmung ist zwar nicht direkt bedrohlich, aber man spürt deutlich, dass Zugereiste nicht gerade willkommen sind. Ein paar stämmige Frauen am Tisch neben der Tür mustern mich feindselig

von oben bis unten. Von der kleinen Bühne brüllt ein Mann in Nylonhemd seine eigene, einzigartige Interpretation eines Robbie-Williams-Songs.

»Ein kleines Bier bitte.«

Das Personal scheint in meinem Alter oder jünger zu sein. Studenten? Trotz des schmerzhaften Lärmpegels bewegen sie sich wie Schlafwandler, so gelangweilt, dass es fast schon lethargisch wirkt. Ehe ich noch mein Bier bekomme, hat sich bereits jemand lautlos neben mich an die Bar gestellt. Dieses Mal handelt es sich um eine wirkliche Person, die mir etwas zu nahe kommt. Ich drehe den Kopf zur Seite.

»Er ist ... super ... oder?«

Der Typ ist wahnsinnig mager und riecht ungewaschen.

»Entschuldigung, was haben Sie gesagt?«

Ich versuche reserviert zu klingen, ohne direkt unhöflich zu wirken.

»Er ist super, oder?!«

Der Typ nickt in Richtung Bühne.

»Stimmt«, lächele ich verbissen.

»Du bist nicht von hier, was?«

»Nein. Ich bin aus Schweden.«

»Da sieh mal einer an, eine Schwedin! Willkommen in der Hercules Bar!«

Er breitet die Arme aus und ist so stolz, als seien wir im Tadsch Mahal und als habe er den ganzen Kasten mit eigenen Händen gebaut.

»Danke. Ich bin hier, um ...«

»Was? Was hast du gesagt?!«

Widerwillig nähere ich mich seiner pockennarbigen Wange, atme durch den Mund und hole Anlauf.

»Meine Mutter. Sie soll Stammgast hier gewesen sein. Sie ist unlängst gestorben.«

Mehr kann ich nicht sagen, da wirft er sich mir schon um den Hals und stößt einen Schrei aus, der sogar die übersteuerte Musik übertönt.

»Birgittas Tochter! Birgittas Tochter!«

Als er mich loslässt, um mein Gesicht näher in Augenschein zu nehmen, sehe ich, dass ihm Tränen über die Wangen laufen.

Der Tisch neben der Tür der Hercules Bar ist mit Biergläsern, leeren Erdnusstüten und, trotz des Rauchverbots, mit überquellenden Aschenbechern übersät. Tracey und ich erheben uns, um abzuräumen, damit Sonia die nächste Runde servieren kann. Ich habe mehrere Male versucht zu bezahlen, aber das kommt offenbar nicht in Frage. Der Kreis aus Hockern reicht mittlerweile fast bis zum Tresen. Wir sind mindestens fünfzehn Personen, und es fällt mir schwer, mich an die Namen aller zu erinnern, die mich umarmt, mir die Hand gedrückt und mich auf ein Bier eingeladen haben. Die drei stämmigen Frauen bilden den Kern. Sie brüllen die andern an, die Schnauze zu halten, wenn zu viele gleichzeitig reden. Obwohl ich mehrere Liter Bier getrunken habe, bin ich seltsam klar, und mein Englisch wird immer flüssiger.

»Sie war ein Star, deine Mom. Nur dass du das weißt. Ein echter Star.«

Sonia hebt ihr Glas und fordert dazu auf, ein weiteres Mal anzustoßen.

»Cheers! Auf Birgitta.«

Ich erhebe mich, um auf die drei Frauen zuzugehen, aber sie drückt mich auf meinen Hocker.

»Pst! Sitzenbleiben. Pauline singt jetzt. Sie singt für dich und deine kleine Mom.«

Pauline ist die kräftigste, schüchternste und vielleicht auch hübscheste von den dreien, obwohl ihre Oberarme dicker als

Baumstämme sind und Streifen haben, wo das Bindegewebe schwach ist. Zwei Männer wuchten sie auf die Bühne. Jemand dreht den einzigen Scheinwerfer in die richtige Richtung. Im ganzen Lokal wird es still. Als Pauline den Mund öffnet und beginnt, stellen sich auf meiner Haut alle Härchen auf. Sie singt »Somewhere over the rainbow« ohne Begleitung, mit unglaublich tiefer und gleichzeitig elfenzarter Stimme. Zum ersten Mal, seit ich die Todesnachricht erhalten habe, laufen mir die Tränen über die Wangen. Ich unternehme nichts dagegen.

»Maja, sei so lieb, pass auf die Tür auf. Das Schloss funktioniert nicht.«

Ich halte die Tür von Traceys Toilette mit dem Fuß zu. Dahinter rauscht es wie der Niagarafall.

»Du, Tracey, darf ich dir eine persönliche Frage stellen?«, will ich durch die geschlossene Tür wissen.

»Klar. Schieß los.«

»Hast du denselben Job wie Birg... wie Mom?«

Ihr entringt sich ein leises, trauriges Lachen.

»Nun ja, das kommt schon mal vor. Wenn mein Ex seinen Unterhalt nicht rechtzeitig zahlt und die Kinder was brauchen, du weißt schon. Fahrrad, neue Turnschuhe. Mit anderen Worten, ein paarmal im Monat.«

Sie stößt ein freudloses »Ha« aus, und ich bohre weiter.

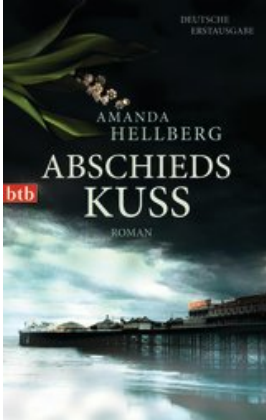
»Hattet ihr dieselbe ... Kundschaft?«

»Garantiert nicht!«

Die Wasserspülung ist zu hören, und Tracey öffnet die Tür.

»Ich nehme meist Typen aus dem Ort, solche, die ich schon lange kenne. Deine Mom war anders ... Hübsch und außerdem ... Sie sah einfach gut aus. Wie du.«

Es ist nicht das erste Mal, dass jemand auf diese angebliche Ähnlichkeit zu sprechen kommt.



Amanda Hellberg

**Abschiedskuss**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-74446-6

btb

Erscheinungstermin: Januar 2013

Eine alte Universität und ein unheimliches Verbrechen ...

Die junge Schwedin Maja ist nicht nur wegen ihres Kunststudiums an der renommierten Oxford Universität nach England gekommen. Die Polizei in Brighton erhofft sich ihre Mithilfe bei der Aufklärung des Mordes an ihrer Mutter. Inspektor King, Stephen King, der bisher eher einen realistischen und abgeklärten Blick auf das Leben pflegte, bemerkt schon bald, dass Maja anders ist. Denn sie sieht mehr als die meisten Menschen. Und während sich die Herbstschatten über Oxford legen, beginnt Maja dem Geheimnis um ihre Mutter ein Stück näherzukommen ...